

die politische Oberfläche ist bewegt, alles Uebrigste ruht in ewiger Unbeweglichkeit. Japan ist ein occidentales Land geworden — das erklärt seine jetzige Stellung und Bedeutung.

Kaif ungläublich klagen die Zahlen, welche die gesellschaftliche Entwicklung des Landes charakterisieren. Es vermehrten sich die Postsendungen von 113 Millionen im Jahre 1884 auf 278 Millionen im Jahre 1893, von 2.97 per Einwohner auf 6.66; die Zahl der Etablissements für elektrisches Licht von 1887 auf 1892 von 1 auf 17, das darin angelegte Capital von 122.000 Yen auf über 1 1/2 Millionen, die Kampen von 1500 auf 36.000; die Circulation der Nationalbanken von 1880 auf 1892 von 34 auf 150, ihre Nettoprofite von 6.7 auf 11.5 Millionen Yen.

Die Bewegung der Actiengesellschaften war:

Table with 3 columns: Jahr, Zahl, Capital (Yen). Rows for 1884, 1887, 1889, 1891.

Der Handel entwickelte sich wie folgt:

Table with 3 columns: Jahr, Export (Yen), Import (Yen). Rows for 1881, 1886, 1892.

Entsprechend war die Vermehrung der Handelsschiffe: die Zahl der Dampfer stieg von 1884 auf 1892 von 412 auf 643, mit einem Tonnengehalt von 49.845 respective 102.322, und auch die Zahl der Segelschiffe vermehrte sich.

Am typischsten ist bekanntlich immer die Entwicklung der Weberei und Spinnerei und der Kohlen und Eisenproduction. Auch hierüber einige Zahlen, die gleich den übrigen in diesem Artikel angeführten, dem neuen „Annuaire statistique de l'Empire de Japon“, das in Tokio in japanischer und französischer Sprache erscheint, entnommen sind:

Mechanische Spinnerei:

Table with 5 columns: Jahr, Zahl der Gesellschaften, Angelegtes Capital (Yen), Zahl der Spindeln, Production (in Kwan). Rows for 1887, 1892.

Weberei (Werkstoffstoffe):

Table with 6 columns: Seide (Zahl, Wert in Yen), Baumwolle (Zahl, Wert in Yen), Halbseide (Zahl, Wert in Yen), Andere Tücher (Zahl, Wert in Yen), Totalwert in Yen. Rows for 1885, 1888, 1891.

Die Kohlenproduction in den privaten Gruben entwickelte sich in den Jahren 1884, 88, 91 zu respective 235,873,405, 412,041,720 und 847,820,580 Kwan; die Kohlen sind noch dazu nur annähernd und stehen unter der Wirklichkeit.

Das ist eine Entwicklung, die in Europa gegenwärtig bereits völlig undenkbar ist und selbst in den Vereinigten Staaten nicht ihresgleichen findet. Diese riesenhafte Entfaltung wird späteren Generationen vielleicht einmal am besten eine Vorstellung von der titanischen Expansionsfähigkeit der modernen Wirtschaft geben. Man muß nur etwas Phantasie haben, um die Sprache obiger Zahlen zu verstehen. Diese Zahlen erzählen von Gruben, Fabriken, Maschinen, Schornsteinen, Dividenden, Börjenspielen, Arbeitern, Strikes, Socialdemokratie, öffentlicher Corruption, Zeitungen, — kurz: vom ganzen neunzehnten Jahrhundert. Und die Menschen, die das erleben und sehen, die haben noch eiserne Mäntelungen gesehen, einen stolzen Fendaladel auf unabharen Schlössern, durch Jahrhunderte alte Freundschaft entzweit, lähne und tapfere Dienstmannen, Bauern, die jenseits nunsten — kurz: das ganze vierzehnte Jahrhundert. Es ist, als würden wir in die bekannte Nestroy'sche Pöffe veretzt, in der auch die Jahrhunderte lustig durcheinander tanzen!

Und nun die Schattenseite!

Eine der Industrien, welche den merkwürdigsten Aufschwung genommen hat, ist die Streichholzfabrikation. Es wurden fabriciert 1889: 10 Millionen Grofs, 1890: 17.6 und 1891 wieder nur 12.8 Millionen.

Eine Erklärung dieser merkwürdigen Zahlenbewegung finden wir in dem letzten englischen Consulatsbericht über Japan. Der englische Consul, Herr Baget, erzählt daselbst, dass die japanischen Streichhölzer zwar außerordentlich billig, aber auch ungewöhnlich schlecht seien. Die japanischen Fabrikanten bedienten sich nun einer ähnlichen Verpackung wie die englischen Händhölzer sie haben, die sonst in Ostasien eingeführt sind, und die Käufer nicht lesen können und nur nach der bunten Emballage erkennen; so wurden, namentlich in China und den Straits

Settlements die schlechten japanischen Streichhölzer eine Zeit lang englische gekauft.

Reigt sich hier schon die anmuthige Verbindung von schlecht und schwindelhaft, wie sie jugendlichen Industrien, die sich den Weltmarkt hinausschwingen, eigen ist, und die natürlich die ungünstigste Perspektive hat, so findet sich auch das zweite allgemeine Merkmal: die Proletarisierung und Verpauperung des Volkes, das dahin, wenn auch kärglich, so doch sicher und ruhig lebte.

Gemeinsam ist allen Anfängen des Capitalismus die Tendenz auf Proletarisierung des Bauern: mag diese durch Aufhebung der Eigenschaft, Verschuldungsfreiheit, Usurpation des Gemeindefeldes, oder durch andere, einfache Wege, oder sonstwie vor sich gehen. In Japan ist die Expropriationsmittel die Steuer. Diese ist so hoch, dass sie im Durchschnitt die gesammte Grundrente fortnimmt, so dass dem Bauern als Lohn der Arbeitslohn bleibt. Bei der Unsicherheit der Erträge der landwirtschaftlichen Arbeit — freilich sind gerade in Japan infolge klimatischer Besonderheiten die Schwankungen sehr gering — muß folcher Zustand unbedingt zum schließlichen Ruine der Bauern führen. So stieg in den Jahren 1887—1892 der Procentfuß des cultivierten Landes, das von Pächtern bebaut wird, von 39.31 auf 49.71, aber der des von Bauern cultivierten Landes von 60.66 auf 59.2. Von 1886 auf 1891 fiel die Zahl der Bauernbetriebe von 3,121,6 auf 3,005,692 und stieg die der Pächterbetriebe von 2,396,965 auf 2,483,938. Eine noch erschreckendere Bewegung nehmen die Zahlen der Paupers. Es betrug:

Table with 3 columns: Jahr, Zahl der Paupers, Die Summe der Unterstützung. Rows for 1884, 1887, 1891.

Und wie die allgemeine Lebenshaltung des Volkes gesunken zeigt die Zahl des geschlachteten Rindviehs an, die 1886 130,2 1891 nur noch 89,306 betrug, während die Zahl der geschlachteten Pferde und Maulthiere in derselben Zeit von 3062 auf 25,817 gehoben hat. Schon 1887 erklärte Kellner in einer Arbeit über die Nahrungsverhältnisse der japanischen Landbevölkerung, die in den Theilungen der deutschen Gesellschaft für Ostasien abgedruckt ist, die „die Nahrung der Japaner völlig unzureichend für die Erhaltung der leistungsfähigen Organismus“ sei. Freilich hat die Landbevölkerung dem geschlachteten Vieh wohl nie viel zu essen bekommen; aber diese Zahl so heruntergegangen ist, so ist doch anzunehmen, daß die fast rein vegetarische Nahrung der Bauern mit der Zeit nach schlechter geworden ist.

Die früheren Bände des Rosamé statistique brachten auf der letzten Seiten immer eine interessante Statistik über die Zahl der Personen, welche das active und passive Wahlrecht zur Bezirksvertretung haben. Im neuesten Bande fehlen die beiden Tabellen, die doch eine einzige Seite des gesammten, 142 Seiten starken Heftes in Anspruch nehmen. Auch an diesen Zahlen zeigt sich der ungeheure Fall der auf den Bauern lastet.

Das passive Wahlrecht ist an die Zahlung von 10 Yen, das active an die Zahlung von 5 Yen Grundsteuer gebunden. Es waren wählbar 1880: 807,192 Personen, und 1890: 756,412; nicht berechtigt in denselben Jahren: 1,513,308 respective 1,409,510.

Auf Kosten der Bauern geschehen die ersten Schritte der capitalistischen Entwicklung — und auf Kosten der Arbeiter. Die Lage der industriellen Arbeiter ist ja überhaupt die partie honteuse der modernen Gesellschaft, über sie ist man daher in der Regel am wenigsten unterrichtet. Da, wo noch kein Proletariat mit proletarischem Selbstbewusstsein existiert, das sich im politischen und wirtschaftlichen Kampfe bessere Lebensbedingungen erringt, wo es noch mit der Bedürfnislosigkeit, die es von Knechteln mit seinen ganz anderen Ansprüchen her gewohnt ist, in der Fabrik kommt, ist die Lage der industriellen Proletarier naturgemäß die schlechteste. Es ist deshalb natürlich, daß hierüber Information so gar nicht zu erhalten ist. In Indien haben es die englischen Baumwollspinner, welche die Concurrenz der indischen Fabricanten infolge der niedrigen Löhne und langen Arbeitszeit dort fürchteten, durchgesetzt, die Untersuchungen über die Lage der Arbeiter angestellt wurden, dort haben sie sogar ein Arbeiterschutzgesetz durchgedrückt. Diese Schätze fehlen den japanischen Arbeitern natürlich.

Während aus anderen Gründen die Nahrungsmittelpreise stiegen hat gleichzeitig der beständige Fall des Silbers den Wert der Arbeitelöhne beständig verringert. Dabei stehen die japanischen Arbeiter den englischen lediglich an körperlicher Kraft, die hier ja nicht in Frage kommt, nach, an Geschmack sind sie ihnen überlegen an Intelligenz gewachsen, und, bis jetzt wenigstens, sind sie viel ungiebiger. Man wird aber die Ansicht des englischen Consuls theilnehmen können, wenn er sagt: „Da der Arbeitslohn kein unbedeutliches Element in den Productionskosten des Garus bildet, und in Anbetracht der günstigen Bedingungen, unter denen in dieser Hinsicht die japanischen Fabricanten arbeiten... werden sie in nicht zu ferner Zukunft eben so gefährliche Concurrenzen der englischen Unternehmer sein, wie sie jetzt denen von Bombay sind.“ Wie die „günstigen Bedingungen“ sich für die Arbeiter äußern, kann man ahnen, wenn man an die in mancher Beziehung ähnlichen Arbeitsverhältnisse Australiens denkt, von denen wir etwas mehr Kenntnis haben.

„Dann trinke ich Unmassen von schwarzem Kaffee und Thee und esse alles, was Vanille enthält. Ohne diese Gifte ist es mir unmöglich zu arbeiten, besonders ohne Vanille. Der Kaffee hebt die Kraft und Fülle der Gedanken, der Thee macht sie klar, aber nichts verneint so die Einbildungskraft, nichts erfüllt so mit höhnlichem Gesächter, angefüllt der eckelhaftesten Lebenslagen, nichts läßt so ganz sich selbst in dem eben zu schillernden Gegenstande vergeffen, sich in denselben hineinleben und ihn zugleich beherrschen, wie die Vanille. Ohne Vanille bin ich nicht imstande eine Zeile aufzuschreiben, die mir nicht leblos erschiene.“

„Ich schreibe, wie Du weißt, immer bei Nacht. Die Stille und Dunkelheit erleichtern die Sammlung der Geisteskraft und die künstliche Welt der Phantasie erscheint schöner und wahrer, wenn die wirkliche Welt Dunkelheit bedeckt hat, sowie die Kerzen schöner und heller leuchten, wenn die Sonne erlischt.“

„In einem verschlossenen Zimmer, in welches kein Licht eindringt, im Kreise des Lampenlichtes, das unter dem Schirme hervorströmt, wirft dann der Gedanke auf die weißen Wände, wie eine magische Patrone auf die Wand, helle Bilder von Dingen und Menschen, Gefühlen und Ereignissen, erlebten und erträumten und jenen den Schöpfer selbst elektrisierenden Ueberraschungen der Bilder schaffenden Imagination, welche plötzlich unter der Feder zu entstehen scheinen, man weiß nicht woher gekommen, noch vor einer Secunde dem unbekannt, dessen Seele in diesem Augenblick von ihnen erfüllt ist.“

„Dies beginnt stets am Abend und endet nie vor Mitternacht. Je länger, desto besser. Die Stunden, wer würde sie zählen!... Eine jede neue, mit der Feder in der Hand zugebracht, ist wie die Verlängerung eines Triumphes. Wenn die Tinte ausgeht, verdünnt man sie mit Wasser, oder greift zum Bleistift; aus reinem Papier feilt, ersetzt man es durch Maculatur, füllt die Ränder von Drucksachen und, wenn das Petroleum in der Zimmerlampe zu Ende ist, zündet man die Küchenampel an; — Hindernisse verdoppeln nur den Eifer, wie im Sport.“

„Dann fällt man aufs Bett, grenzenlos glücklich und schrecklich erschöpft, nach Schlaf verlangend.“

„Von Schlaf ist aber keine Rede!... Ein wahrer Carnaval ungezügelter Hallucinationen. Vertrieben — kehren sie in doppelter Zahl zurück. Die im Schwung des Schaffens ergriffene Phantasie will nicht aufhören, sie erzeugt noch weiter Bilder, welche man von ihr nicht mehr verlangt, sie producirt sie jetzt massenhaft, chaotisch, rasend, wie sehngewordene Pferde. Es ist unmöglich, sie aufzuhalten.“

„Es verfließen Stunden. Das Verlangen nach Schlaf wird zur Marter. Du erwartest ihn nicht mehr, Du strengst Dich an, ihn herbeizuführen, Du kämpfst mit ihm in Gedanken und Dein Gehirn erstarrt, stirbt fast ab vor Mühe, unfähig zur Arbeit und zur Ruhe, entsetzt durch das Gespenst des Wahnsinns...“

„Auf welche Weise ist's zu beruhigen? zu stillen?... Du beginnst das Tif-Taf der Uhr zu zählen, um Dich durch die Eintönigkeit der stillen Laute zu hypnotisiren. Unsonst! Du hältst den Athem an, wie ein Taucher; wiederholst im Gedanken Besse; versuchst hundert Lagen; schleiffst die Augen mit ganzer Kraft, oder reiße sie auf, um sie durch das Hineinschauen in die Finsternis zu erwidern, — alles umsonst!... der Schlaf fehlt und fehlt!...“

„Dann gibst Du Dir im Innern endlich zu, daß Du das Maß der Arbeit überschritten, und verpflückst Dir eine mehrtägige Unterbrechung. Das beruhigt Dich auf eine Weile — aber nur auf eine Weile. Dann ringst Du weiter mit der Marter der Schlaflosigkeit, immer geneigter zum Entschlufs, Manuscripte, Papier, Federn, Tintenfassier einzufür allemal aus dem Hause zu schaffen, wie eine schlechte Gesellschaft, welche Deine Gesundheit aufzehrt, Dein Leben verkürzt. Und morgen... morgen kehrt Du wieder wie ein verzärtelter und mit Füßen getretener Liebhaber zu jenen angenehmen Qualen zurück, die Du gestern verwinigt hast und weiter verwinigst in der Vorahnung, daß sie Dich umgarnt haben, um Dich zu tödten...“

Und thatsächlich kann sich Niedwiewick vom Banne der Arbeit nicht befreien, er dichtet immer fort, indem er sein ganzes Ich in seine Schriften hineinleitet. Ein neuer Novellen- und Skizzenband von ihm, „Organ demokratyczny“ („Ein demokratisches Organ“) ist nun wieder unter der Presse...“

„Ich schreibe aber hauptsächlich deshalb, weil ich schreiben muß, weil das Schreiben für mich augenblicklich die einzige Form des Daseins bildet, wie die Liebe für den Beliebten, die Karten für den Spieler, wie eine jede Leidenschaft für diejenigen, welche sie umstrickt hat, und welche eher an ihr sterben, als ohne sie leben wollen...“

„Vielleicht wird die meinige auch mich tödten?...“

„Wahrscheinlich... ich kümmer mich nicht darum.“...“

Leuberg.

S. Haeder.

Malerei.

(Walter Crane-Ausstellung im österreichischen Museum. XXIII. Jahresausstellung im Künstlerhaus.)

Den ganz großen Menschen gelingt es, aus sich die ganze Welt zu beleben, indem sie die Strahlen ihrer Seele in alle Dinge zur Erleuchtung senden. Sie verachten nichts mehr, sondern geben sich mit der

gleichen Liebe an alles hin, ob es kühn und schimmernd oder gemein und faßlich sei. Alles bedeutet ihnen daselbe: es sind immer Buchstaben von der heiligen Schrift Gottes. Nichts ist ihnen unbeliebt, nichts ist stumm; aus dem Kleinsten, jeder schäblichsten Blüte, einer trüben Strafe oder dem traurigen Blicke eines Hundes, redet zu ihnen die große Schönheit des Lebens. Im Einzelnen spüren sie das Ganze, spüren sie immer nur sich und was sie sehen, immer sehen sie nur Masken und Figuren der eigenen Seele. Das Leben ist ihnen eine leuchtende Wand, wo ihre Seele Schatten wirft. Daher ihre Eiferfucht vor allen Dingen. Daher sind sie mit ihnen so höflich. Daher wird Schafespaare von allen Biographen stets „gentle“ genannt, der Milde, der nicht ungerecht sein kann. Diese ganz großen Menschen sehen hinter allen Dingen, auch den häßlichsten und bösen, den heimlichen Jupiter, der in ihnen selber ist. Darum können sie nicht zürnen, sondern möchten am liebsten vor jedem Gänseblümchen knien und das Lob des Lebens singen. Das ist nun eine Gefahr. Es droht ihnen die Verlockung, bei jedem Dinge zu verweilen, da in ihm die ganze Welt ist, nur noch anzuschauen und unthätig zu werden. Wie sollen sie sich da helfen? Sie sehen ein, daßs man an vielen vorübergehen muß, ohne bei jedem immer seine Andacht vor dem ganzen Leben zu verrichten, weil man von zu mächtigen, zu tosenden Gefühlen sonst zerrissen würde, wie Alkion von den Hunden. Man denke sich, daßs jemand, über die Straße gehend, allen Trost und allen Jammer aller Menschen, alle Schönheit und alle Trauer aller Dinge fühlen würde, die er sieht. Wer wäre, wenn er so weich ist, dennoch hart genug, so leben zu können? Darum halten sie an sich, hüten ihr Gemüth und drängen, was sie jedem Dinge zu sagen hätten, in eine allgemeine, weite, schnelle Geberde, die die ganze Welt von ihnen greifen soll. So winken sie den Dingen vertraulich zu, daßs sie sie schon verstehen und ihre Bedeutung wissen, aber bei ihnen nicht weilen können, weil sie weiter müssen. Das ist der Sinn der Geste, die ganz große Menschen immer haben. In ihr resumieren sie ihre Seele, alle Offenbarungen der Gefühle, ihr Verhältnis zur Welt, drücken durch sie in jeder Minute beständig aus, was das Ganze ihres Lebens soll und will, und knüpfen so jedes einzelne Geschäft ans Allgemeine an, indem sie den täglichen Handlungen den ewigen Stempel des Schicksals geben. Dieses Amt hat die Geste der großen Menschen. Sie soll bei jeder einzelnen That an die Summe aller Thaten mahnen. Sie wacht, daßs keine den allgemeinen Sinn verliert. Sie stellt die Verbindung der Formen mit dem Wesen her.

Die kleineren Menschen kommen zu keinem so deutlichen Verhältnisse mit dem Leben. Die Welt, was draußen ist, bleibt ihnen doch eigentlich immer fremd. Sie eignen es sich nicht an. Sie fühlen sich nur als gehorsame Organe einer unbewußten Kraft; es ist so dunkel in ihrer Seele, die nichts weiß, nur fühlt, und dieses Dunkel gerade lieben sie, weil doch in ihm allein ihr Wert ist, und es drängt sie, seinen Forderungen zu folgen. Sie fühlen, daßs es nicht ihre Handlungen sind, die bedeuten, sondern daßs hinter den Handlungen, in ihrer Tiefe, etwas viel Besseres steckt, ein geheimes Räthsel, das sie nicht fassen können. Das möchten sie äußern. Was sie sagen oder thun, es bleibt immer ein Rest und dieser Rest ist viel wichtiger und sie wissen ihn heiliger als jede Rede oder That und möchten ihn äußern. Das ist das Amt ihrer Geste. Es sind nicht Geste, das Wesen von Menschen zu resumieren, sondern sie wollen von diesen Menschen nur vernehmlich melden, daßs in ihnen mehr ist, als sie thätig äußern können; das letzte Räthsel im Grunde dieser Menschen, das sie nicht offenbaren, kaum vermuten dürfen, sollen ihre Geste bezeichnen.

Die gewöhnlichen Leute, endlich, nehmen die Dinge und das Leben ganz wörtlich. Sie ahnen nicht, daßs sie etwa noch anderes sind, als sie scheinen. Nichts drängt sie, sie zu deuten, auf sich zu beziehen, aus sich zu ordnen. So können sie weder jene resumieren noch diese Geste des Latenten haben. Aber sie fühlen doch, daßs ihnen etwas fehlt, daßs die Geste zum Leben gehört, daßs, wer keine hat, doch so thun soll. So äßen sie die Geste von anderen und drücken damit vage aus, was doch die Bestimmung des Menschen ist.

Der Wiener hat jetzt Gelegenheit, diese drei Geste prüfend zu vergleichen. Er kam an einem ganz großen Künstler die Geste sehen, die das Wesen resumiert, daneben einen geringeren, freilich seltsamen, aber wirren Künstler, der gerade aus dem Dunklen und Vagen seiner Natur, mit dem er nicht fertig wird, die Geste holt, und endlich den Trost der gemeinen Macher, die immer nur äßen. Der ganz große Künstler ist Fernand Khnopff, der nun im Künstlerhaus ein Pastell, „Memories“, hat; der andere ist Walter Crane, im österreichischen Museum; und die äßenden Macher sind unsere guten Wiener, in die plötzlich der Teufel gefahren ist, nur um jeden Preis modern und recht jeffersonistisch zu thun.

Von Fernand Khnopff hat man hier noch nicht viel gesehen. Die Kenner wissen, daßs er in der Münchener Pinakothek ein sehr schönes, unendlich trauriges Bild hat, in Brüssel lebt, dort und in der Londoner New Gallery, auch im Salon der Rosenkreuzer fleißig ausstellt, ein Schüler der Brerafaciliten, aber doch ganz anders ist und etwa malt, was Schüller der Brerafaciliten, aber doch ganz anders ist und etwa malt, was Maeterlinck dichtet: sehr geheime Wallungen der Seele. Das haben sie in den Zeitungen gelesen. Aber er ist doch wohl noch ein bisschen mehr. Er ist der Maler der späten Schönheit, die weiß, daßs sie sterben muß, weil sie zu rein, zu edel, unumwänglich geworden ist. Die letzten Eleganz des Gemüthes am Abende der Kultur, wenn schon die Sonne